

KiWi

Nicht  
Hornby



Miss  
Blackpool

Roman

Nick Hornby

# Miss Blackpool

*Roman*

Aus dem Englischen von Isabel Bogdan und Ingo Herzke

 **eBook**  
Kiepenheuer & Witsch

# Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Nick Hornby](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

## Über Nick Hornby

Nick Hornby, 1957 geboren, studierte in Cambridge und arbeitete zunächst als Lehrer. Er ist Autor zahlreicher Bestseller: »High Fidelity«, verfilmt mit John Cusack und Iben Hjejle, »About a Boy«, verfilmt mit Hugh Grant, »How to Be Good«, »A Long Way Down«, verfilmt mit Pierce Brosnan, »Slam« und »Juliet, Naked«, sowie einiger Bücher über Literatur und Musik. Nick Hornby lebt in London.

## Die Übersetzer

*Isabel Bogdan* studierte Anglistik und Japanologie in Heidelberg und Tokyo. Sie lebt als literarische Übersetzerin, Schriftstellerin und Bloggerin in Hamburg und übersetzt u.a. Jonathan Safran Foer, Megan Abbott und Tamar Yellin.

*Ingo Herzke* übersetzt englischsprachige Literatur (u.a. Aravind Adiga, Alan Bennett, Nick Hornby, A.L. Kennedy, Rick Moody, Gary Shteyngart) und hat mehrmals den Hamburger Förderpreis für Übersetzer gewonnen. Er hat in Göttingen und Glasgow Klassische Philologie, Anglistik und Geschichte studiert und lebt mit seiner Familie in Hamburg.

## Über dieses Buch

Anfang der 60er: Barbara nimmt die Wahl zur »Miss Blackpool« nicht an, als ihr aufgeht, dass sie dann ein weiteres Jahr in diesem verschlafenen Provinzstädtchen verbringen müsste. Stattdessen zieht sie nach London, ins Herz der neu entstehenden Popkultur, um Komikerin zu werden. Was zunächst aussichtslos erscheint, wird Wirklichkeit, und die Truppe rund um die beiden Drehbuchschreiber Clive und Bill, den Produzenten Dennis sowie Schauspielkollegen Clive ersetzt Barbara fortan die Familie. Alle sind von der Idee besessen, aus ihrer Sitcom einen Riesenerfolg zu machen, was ihnen trotz großer und kleiner Katastrophen auch gelingt.

Doch was passiert, wenn Schönheit und Ruhm mit der Zeit verblassen?

Nick Hornby nimmt den Leser mit ins brodelnde London der 60er-Jahre, mitten hinein in die Welt der am Hungertuch nagenden Gagschreiber, der überarbeiteten Regisseure, der egozentrischen Schauspieler und der vom großen Durchbruch träumenden Mädchen. Ein Buch über ganz große Auftritte, lebenslange Freundschaft und die große Liebe.

# Inhaltsverzeichnis

## **Widmung**

## **Vorsprechen**

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel

## **Comedy Playhouse**

4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel

## **Erste Staffel**

7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel

## **Zweite Staffel**

10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel

## **Dritte Staffel**

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

### **Vierte Staffel**

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

### **Everyone loves Sophie**

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

### **From This Day Forward**

Biografien

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

Danksagung

*Für Amanda in Liebe und Dankbarkeit, wie immer. Und für  
Roger Gillett und Georgia Garrett.*

# Vorsprechen



Wahl zur Miss Blackpool © Homer Sykes/Getty Images

Sie wollte keine Schönheitskönigin sein, aber wie das Leben so spielt, war sie gerade dabei, eine zu werden.

Es gab noch ein paar freie Minuten zwischen der Parade und der Verkündigung, in denen sich Freunde und Familien um die Mädchen versammelten und ihnen gratulierten und die Daumen drückten. Die Grüppchen, die sich dadurch bildeten, erinnerten Barbara an *Catherine-Wheel*-Lakritzschnecken: die Mädchen in zuckersüßen rosa oder blauen

Badeanzügen wie die Süßigkeit in der Mitte, ein Wirbel dunkelbrauner und schwarzer Regenmäntel wie das Lakritz drum herum. Es war ein kalter, regnerischer Tag im Juli in den South Shore Baths, und die Teilnehmerinnen hatten Gänsehaut an Armen und Beinen. Sie sahen aus wie Truthähne im Schaufenster einer Metzgerei. Nur in Blackpool, dachte Barbara, konnte man einen Schönheitswettbewerb gewinnen, wenn man so aussah.

Barbara hatte keine Freundinnen eingeladen, und ihr Vater hatte offenbar nicht die Absicht, sich zu ihr zu gesellen, also wartete sie allein. Er saß auf einem Liegestuhl und tat, als würde er den *Daily Express* lesen. Zusammen hätten sie ein schäbiges, angebissenes *Catherine Wheel* abgegeben, aber sie hätte sich doch über seine Gesellschaft gefreut. Am Ende ging sie zu ihm. Ohne die anderen Mädchen in ihrer Nähe fühlte sie sich ziemlich nackt und unbehaglich und keineswegs glamourös und selbstbewusst, und sie musste an jeder Menge Zuschauer vorbei, die ihr hinterherpiffen. Als sie ihren Vater am flachen Ende des Pools erreichte, war sie schon wütender, als sie eigentlich wollte.

»Was machst du denn hier, Dad«, zischte sie.

Die Leute um ihn herum – gelangweilte, vorwiegend ältere Feriengäste – wurden plötzlich ganz aufgeregt. Eins der Mädchen! Schimpft mit seinem Vater!

»Oh, hallo, Liebes.«

»Warum kommst du denn nicht zu mir?«

Er starrte sie an, als hätte sie ihn nach dem Namen des Bürgermeisters von Timbuktu gefragt.

»Hast du nicht gesehen, was alle anderen machen?«

»Doch, schon. Aber das kam mir nicht richtig vor. Nicht für mich.«

»Was ist denn an dir so anders?«

»Ein einzelner Mann, der zwischen lauter leicht bekleideten hübschen Mädchen Amok läuft. Die sperren mich doch ein.«

George Parker war siebenundvierzig Jahre alt, dick und unerlaubt früh gealtert. Er war seit zehn Jahren allein, seit Barbaras Mutter ihn wegen ihres Vorgesetzten beim Finanzamt verlassen hatte, und sie sah ein, dass ihm das noch einmal sehr deutlich klar geworden wäre, wenn er sich zwischen die Mädchen begeben hätte.

»Du hättest ja nicht gleich Amok laufen müssen«, sagte Barbara. »Du hättest einfach neben deiner Tochter stehen und dich mit ihr unterhalten können.«

»Du gewinnst, oder?«, fragte er.

Sie versuchte, nicht zu erröten, und scheiterte. Die Urlauber in Hörweite hörten auf, so zu tun, als würden sie stricken oder Zeitung lesen. Sie starrten sie unverhohlen an.

»Ach, ich weiß nicht. Ich glaube nicht«, sagte sie. In Wahrheit wusste sie es durchaus. Der Bürgermeister war zu ihr gekommen, hatte ihr »gut gemacht« ins Ohr geflüstert und ihr diskret den Po getätschelt.

»Quatsch. Du bist um Längen hübscher als die anderen. Lichtjahre.«

Aus irgendeinem Grund schien ihre Schönheit ihn zu ärgern, obwohl das hier ein Schönheitswettbewerb war. Er mochte es nicht, wenn sie eine Schau abzog, selbst wenn sie ihre Freunde und Familie damit zum Lachen brachte, dass sie sich selbst als beschränkt oder tollpatschig oder unbeholfen darstellte. Es war ja trotzdem eine Schau. Aber heute war alles Schau, es ging nur um die Schau, deshalb hatte sie gedacht, er würde es ihr verzeihen. Aber das Glück hatte sie nicht. Wenn du schon an einem Schönheitswettbewerb teilnehmen musst, schien er zu sagen, dann sei wenigstens so höflich, etwas hässlicher zu sein als die anderen.

Sie tat, als würde sie elterlichen Stolz heraushören, um die Zuhörer nicht zu verwirren.

»So ein blinder Vater ist wirklich großartig«, sagte sie zu den Schaulustigen. »Sollte jeder haben.«

Das war keine sensationelle Pointe, aber sie lieferte sie mit einem so unbewegten Gesicht, dass sie mehr Gelächter dafür erntete, als sie verdient gehabt hätte. Manchmal funktionierte der Überraschungseffekt, und manchmal lachten die Leute, weil sie mit einem Witz rechneten. Sie verstand sich auf beide Varianten, aber für Leute, die das Lachen nicht ernst nahmen, war es wahrscheinlich verwirrend.

»Ich bin nicht blind«, sagte George tonlos. »Sehen Sie.«

Er wandte sich um und starrte mit aufgerissenen Augen jeden an, der Interesse zeigte.

»Dad, hör auf damit. Es macht den Leuten Angst, wenn ein Blinder sie so anstarrt«, sagte Barbara.

»Sie ...« Ihr Vater zeigte ungehörig auf eine Dame in einem grünen Regenmantel. »Sie tragen einen grünen Klepper.«

Die alte Dame im Liegestuhl neben ihm fing an zu klatschen, verunsichert, als wäre George in dieser Sekunde von einem lebenslangen Leiden geheilt worden oder als hätte er einen Zaubertrick vorgeführt.

»Wie sollte ich das wissen, wenn ich blind wäre?«

Barbara merkte, dass er langsam Spaß an der Sache bekam. Ganz selten einmal ließ er sich dazu hinreißen, in einem Zweiersketch den einfachen Mann zu spielen, und vielleicht hätte er weitermachen und beschreiben können, was er sah, wenn nicht der Bürgermeister ans Mikrofon getreten wäre und sich geräuspert hätte.

Es war Tante Marie gewesen, die Schwester ihres Vaters, die ihr vorgeschlagen hatte, sich als Miss Blackpool zu bewerben. Marie war eines Sonntagnachmittags zum Tee vorbeigekommen, weil sie zufällig gerade in der Nähe war, hatte den Wettbewerb ganz beiläufig ins Gespräch einfließen lassen und sie dann – einer ganz plötzlichen Eingebung folgend – gefragt, warum sie eigentlich noch nie teilgenommen hatte. Ihr Dad hatte dazu genickt, als wäre er ganz überwältigt von dieser großartigen Idee. Barbara war in den ersten ein, zwei Minuten etwas

verblüfft gewesen, und dann hatte sie gemerkt, dass die beiden das so ausgeheckt hatten. Der Plan sah, wie sie es verstand, so aus: Barbara würde am Wettbewerb teilnehmen, ihn gewinnen und dann vergessen, dass sie jemals nach London ziehen wollte, denn das war dann ja nicht mehr nötig. Sie würde in ihrer Heimatstadt berühmt werden, und was konnte man mehr wollen? Sie könnte es noch als Miss United Kingdom versuchen, und wenn das nicht klappte, konnte sie heiraten, was ja auch eine Art Krönung war. (Auch das war Teil des Schönheitsköniginnenplans, da war Barbara sicher. Marie hielt nicht sonderlich viel von Aidan, sie dachte, Barbara könnte jemand deutlich Besseren finden, oder jedenfalls jemand deutlich Reicherer, und als Schönheitskönigin hatte man die freie Wahl. Dotty Harrison hatte einen Mann geheiratet, der sieben Teppichläden besaß, und sie war nur Dritte gewesen.)

Barbara wollte aber nicht Königin für einen Tag sein, und auch nicht für ein Jahr. Sie wollte gar nicht Königin sein. Sie wollte ins Fernsehen und die Leute zum Lachen bringen. Königinnen waren nicht lustig, jedenfalls nicht die in Blackpool oder im Buckingham Palace. Sie war Tante Maries Plan aber trotzdem gefolgt, weil Dorothy Lamour einmal Miss New Orleans gewesen war und Sophia Loren Zweite bei einer Miss-Italia-Wahl. (Barbara hätte gerne mal ein Foto von dem Mädchen gesehen, das Sophia Loren ausgestochen hatte.) Und sie hatte es gemacht, weil sie endlich etwas mit ihrem Leben anfangen wollte und dringend etwas, irgendetwas, passieren musste. Sie wusste, dass sie ihrem Vater das Herz brechen würde, aber erst wollte sie ihm zeigen, dass sie zumindest versucht hatte, dort glücklich zu sein, wo sie ihr ganzes Leben verbracht hatte. Sie hatte getan, was sie konnte. Sie hatte für Schulaufführungen vorgesprochen und kleine Rollen bekommen, und sie hatte aus den Kulissen zugesehen, wie die untalentierten Lehrerlieblinge ihren Text vergaßen, und den, den sie konnten, vermasselten. Sie hatte in den Winter Gardens im Ballett getanzt, und sie hatte mit einem Mann von der Lamentheatertruppe

gesprächen, der ihr gesagt hatte, sie würden als Nächstes den *Kirschgarten* proben, der »wahrscheinlich nicht ganz ihr Fall« wäre. Er bot ihr aber an, erst mal Tickets zu verkaufen und Plakate zu kleben. Aber das wollte sie nicht. Sie wollte ein lustiges Drehbuch, das sie noch lustiger machen konnte.

Sie wäre natürlich gern einfach glücklich gewesen; sie wollte nicht anders sein als andere. Ihre Schulfreundinnen und ihre Kolleginnen in der Kosmetikabteilung bei RHO Hills schienen sich nicht ganz so dringend wie sie einen Weg aus Blackpool hinaus kratzen, graben, winden und treten zu wollen, und manchmal wäre sie wirklich gern so gewesen wie sie. Es war doch auch ein bisschen kindisch, zum Fernsehen zu wollen und »guckt mal, guckt mal« zu schreien wie eine Zweijährige. Na gut, manche Leute, vor allem Männer jeden Alters, guckten sie tatsächlich an, aber nicht so, wie sie es wollte. Sie guckten ihr blondes Haar und ihren Busen und ihre Beine an, aber darüber hinaus sahen sie nichts. Also würde sie den Wettbewerb mitmachen, und sie würde gewinnen, und sie fürchtete sich jetzt schon vor dem Blick ihres Vaters, wenn er merkte, dass das überhaupt nichts änderte.

Der Bürgermeister verkündete es nicht direkt, denn so einer war er nicht. Er dankte erst allen, dass sie gekommen waren, und er machte einen unwitzigen Witz darüber, dass Preston das Cup-Finale verloren hatte, und einen grausamen Witz darüber, dass seine Frau wegen ihres Hallux valgus dieses Jahr nicht habe teilnehmen können. Er sagte, dass die Fülle der Schönheit vor seinen Augen – und er war genau die Sorte Mann, die einen Ausdruck wie »Fülle der Schönheit« benutzte – ihn noch stolzer auf die Stadt machte, als er ohnehin schon war. Jeder wusste, dass die meisten Mädchen Urlauberinnen aus Leeds und Manchester und Oldham waren, aber er bekam an dieser Stelle trotzdem tosenden Applaus. Er redete so lange, dass Barbara schon anfing, die Anzahl der Besucher abzuschätzen,

indem sie die Köpfe in einer Liegestuhlreihe zählte und sie mit der Anzahl der Reihen multiplizierte. Sie wurde allerdings nicht fertig damit, denn sie blieb am Gesicht einer alten Frau mit Regenhut und ohne Zähne hängen, die an einem Sandwich mümmelte. Auch dies legte Barbara auf ihren bereits schwankenden Stapel von Vorsätzen: sie wollte ihre Zähne behalten, anders als so ziemlich alle ihre Verwandten über fünfzig. Sie kam gerade rechtzeitig wieder zu sich, um ihren Namen zu hören und zu sehen, wie die anderen Mädchen so taten, als würden sie sie anlächeln.

Sie empfand nichts. Beziehungsweise sie merkte, dass sie nichts empfand, und dann wurde ihr ein bisschen übel. Es wäre schön gewesen, wenn sie sich geirrt hätte, wenn sie ihren Vater und ihre Stadt nicht hätte verlassen müssen, wenn hiermit ein Traum wahr geworden wäre, in dem sie den Rest ihres Lebens verbringen konnte. Sie wollte nicht weiter über ihre Gefühllosigkeit nachdenken, um ja nicht zu dem Schluss zu kommen, dass sie eine kaltherzige und gemeine Ziege war. Sie strahlte, als die Frau des Bürgermeisters ihr die Schärpe umlegte, und sie brachte sogar ein Lächeln zustande, als der Bürgermeister sie auf den Mund küsste. Aber als ihr Vater kam und sie in den Arm nahm, fing sie an zu weinen, was ihre Art war, ihm zu sagen, dass sie so gut wie weg war und dass der Gewinn des Schönheitswettbewerbs nicht im Entferntesten an der Stelle kratzte, die sie juckte wie Windpocken.

Sie hatte noch nie im Badeanzug geweint, jedenfalls nicht als erwachsene Frau. Badeanzüge waren nicht zum Weinen gemacht, mit der ganzen Sonne und dem Sand und dem Kreischen und den Jungs, die einen anstarrten. Es fühlte sich komisch an, wie die vom Wind gekühlten Tränen ihr den Hals hinunter und ins Dekolleté rannen. Die Frau des Bürgermeisters legte ihr den Arm um die Schultern.

»Geht schon wieder«, sagte Barbara. »Wirklich. Ich bin so blöd.«

»Ob Sie es glauben oder nicht, ich weiß genau, wie Sie sich fühlen«, sagte die Frau des Bürgermeisters. »So haben wir uns kennengelernt. Vor

dem Krieg. Damals war er noch Stadtrat.«

»Sie waren Miss Blackpool?«, fragte Barbara.

Sie versuchte, es nicht allzu erstaunt klingen zu lassen, war aber nicht sicher, ob ihr das gelungen war. Der Bürgermeister und seine Frau waren beide imposante Erscheinungen, aber bei ihm wirkte es wie Absicht, ein Zeichen seiner Wichtigkeit, während es bei ihr wirkte wie ein schrecklicher Fehler. Vielleicht lag es daran, dass es ihm egal war und ihr nicht.

»Ob Sie es glauben oder nicht.«

Die beiden Frauen sahen sich an. So etwas passierte. Es gab keinen Grund, noch etwas zu sagen, aber dann kam der Bürgermeister und sagte trotzdem noch etwas.

»Würde man heute gar nicht mehr meinen«, sagte der Bürgermeister, der die Dinge nicht gern unausgesprochen ließ.

Seine Frau verdrehte die Augen.

»Ich habe schon zweimal ›ob Sie es glauben oder nicht‹ gesagt. Ich habe bereits eingestanden, dass ich keine Miss Blackpool mehr bin. Musst du jetzt noch mal nachtreten?«

»Ich habe gar nicht gehört, dass du ›ob Sie es glauben oder nicht‹ gesagt hast.«

»Habe ich aber. Zweimal. Nicht wahr, meine Liebe?«

Barbara nickte. Sie wollte sich da nicht hineinziehen lassen, aber so weit konnte sie der armen Frau wohl unter die Arme greifen.

»Kinder und Eclairs, Kinder und Eclairs«, sagte der Bürgermeister.

»Du bist auch nicht gerade ein Bild von einem Mann«, sagte seine Frau.

»Nein, aber du hast mich auch nicht geheiratet, weil ich ein Bild von einem Mann war.«

Darüber dachte seine Frau erst mal nach und gestand ihm den Punkt schweigend zu.

»Du hingegen«, sagte der Bürgermeister, »du warst ein Bild von einer Frau, und das war auch schon alles, was du zu bieten hattest. Jedenfalls«, sagte er zu Barbara, »Sie wissen ja, dass das hier eins der größten Strandbäder der Welt ist, oder? Und heute ist einer der wichtigsten Tage hier. Sie haben jedes Recht, überwältigt zu sein.«

Barbara nickte und schniefte und lächelte. Sie hätte ihm nicht erklären können, dass das Problem genau das Gegenteil von dem war, was er soeben beschrieben hatte: Es war ihr noch weniger wichtig, als sie befürchtet hatte.

»Diese verflixte Lucy«, sagte ihr Vater. »Sie ist mir echt eine Erklärung schuldig.«

Der Bürgermeister und seine Frau waren verwirrt, aber Barbara wusste, wen er meinte. Sie fühlte sich verstanden, und das machte es noch schlimmer.

Barbara liebte Lucille Ball, seit sie zum ersten Mal »I Love Lucy« gesehen hatte: Alles, was sie tat und fühlte, rührte daher. Jeden Sonntag schien die Welt für eine halbe Stunde stillzustehen, und ihr Vater wusste genau, dass er gar nicht erst zu versuchen brauchte, mit ihr zu sprechen oder auch nur mit Papier zu rascheln, während die Sendung lief, damit sie nur ja nichts verpasste. Sie mochte auch noch jede Menge andere witzige Leute: Tony Hancock, Sergeant Bilko, Morecambe and Wise. Aber sie konnte nicht so sein wie sie, selbst wenn sie gewollt hätte. Das waren Männer. Tony, Ernest, Eric, Ernie ... Niemand hieß Lucy oder Barbara. Es gab keine lustigen Frauen.

»Es ist doch nur eine Fernsehsendung«, sagte ihr Vater, vorher oder nachher, aber nie mittendrin. »Eine amerikanische. Das ist doch kein britischer Humor.«

»Und britischer Humor ... du meinst Humor aus Großbritannien?«

»Die BBC und so.«

»Verstehe.«

Sie hörte nur auf, ihn aufzuziehen, weil es ihr langweilig wurde; nie, weil er es kapierte und die Neckerei überflüssig geworden wäre. Wenn sie in Blackpool bleiben musste, dann hatte sie den festen Vorsatz, diese Gespräche bis zum Ende seines Lebens fortzuführen.

»Sie ist doch überhaupt nicht witzig«, sagte er.

»Sie ist die witzigste Frau, die je im Fernsehen zu sehen war«, sagte Barbara.

»Aber du lachst doch auch nicht«, sagte ihr Vater.

Es stimmte, dass sie nicht lachte, aber das lag meistens daran, dass sie die Sendung schon einmal gesehen hatte. Sie war außerdem damit beschäftigt, sich alles genau einzuprägen. Hätte es eine Möglichkeit gegeben, Lucy an jedem einzelnen Wochentag zu sehen, dann hätte sie es getan, aber die gab es nicht, also musste sie sich mehr konzentrieren, als sie sich je auf irgendetwas konzentriert hatte, und hoffen, dass ein bisschen was hängen blieb. »Ich muss doch auch die Klappe halten, wenn die Fußballergebnisse im Radio kommen«, sagte sie.

»Ja, wegen dem Toto«, sagte er. »Eins dieser Ergebnisse könnte unser Leben verändern.«

Was sie ihm nicht erklären konnte, ohne übergeschnappt zu klingen, war, dass »I Love Lucy« genau das Gleiche war wie Fußballtoto. Eines Tages würde einer von Lucys Ausdrücken oder Sprüchen ihr Leben verändern, und vielleicht auch seins. Lucy hatte ihr Leben bereits verändert, aber nicht zum Guten: Die Sendung hatte sie allen anderen entfremdet. Freunden, der Familie, den Kolleginnen auf der Arbeit. Manchmal hatte sie das Gefühl, es war ein bisschen wie eine Religion. Es war ihr so ernst damit, Comedyshows im Fernsehen zu gucken, dass die Leute sie für seltsam hielten. Also sprach sie nicht mehr darüber.

Der Fotograf der *Evening Gazette* stellte sich vor und schob Barbara in Richtung der Sprungbretter.

»Sie sind Len Phillips?«, sagte ihr Vater. »Im Ernst?«

Er kannte Len Phillips' Namen aus der Zeitung und war schwer beeindruckt. Du lieber Gott, dachte Barbara, und da wundert er sich, dass ich hier raus will.

»Kannst du es fassen, Barbara? Mr Phillips ist persönlich hergekommen.«

»Nennen Sie mich doch Len.«

»Wirklich? Danke sehr.« George wirkte etwas angespannt, als hätte er sich diese Ehre noch nicht verdient.

»Nun ja, er hat ja vermutlich nicht tausend Angestellte«, sagte Barbara.

»Nur ich und manchmal ein Gehilfe«, sagte Len. »Und heute ist ein großer Tag für Blackpool. Da wäre ich ja schön blöd, das meinem Gehilfen zu überlassen.«

Er bedeutete Barbara, ein Stückchen weiter nach hinten zu gehen.

»Sag mal Cheese!«, sagte ihr Vater. »Oder machen das nur Amateure?«

»Nein, das machen wir auch. Aber manchmal rufe ich zur Abwechslung auch einfach ›Unterhose!«

George lachte und schüttelte staunend den Kopf. Er amüsierte sich prächtig, das sah Barbara ihm an.

»Hast du keinen Freund?«, fragte Len.

»Er hat nicht freibekommen«, sagte George. Er hielt kurz inne und überlegte, ob er zu schnell zu vertraulich geworden war. »Wegen der Ferien fehlen schon zu viele Mitarbeiter. Ihre Tante Marie konnte auch nicht kommen, weil sie für vierzehn Tage auf der Isle of Man ist. Ihre ersten Ferien seit sieben Jahren. Nur mit dem Wohnwagen, aber Sie wissen ja, wie das ist. Tapetenwechsel ist die beste Erholung.«

»Sie sollten das alles mitschreiben, Len«, sagte Barbara. »Wohnwagen. Isle of Man. Tapetenwechsel ist die beste Erholung. Ist sie mit Uncle Jack allein unterwegs, Dad? Oder sind die Jungs auch mit?«

»Das will er doch alles gar nicht wissen«, sagte ihr Vater.

»Wo arbeitet sie denn?«, fragte Len und nickte Richtung Barbara.

»Ich weiß nicht. Wir können sie ja mal fragen«, sagte Barbara.

»In der Kosmetikabteilung bei RHO Hills«, sagte ihr Vater. »Und Aidan ist in der Herrenabteilung. Da haben sie sich auch kennengelernt.«

»Da wird sie ja in nächster Zeit nicht oft sein«, sagte der Fotograf.

»Nicht?«, fragte George.

»Ich mache immer die Fotos von Miss Blackpool. Krankenhäuser, Wohltätigkeitsveranstaltungen ... Sie hat eine Menge Verpflichtungen. Das wird ein arbeitsreiches Jahr. Wir werden uns oft sehen, Barbara, du kannst dich schon mal an meine hässliche Visage gewöhnen.«

»Wahnsinn«, sagte ihr Vater. »Hast du das gehört, Barbara?«

Krankenhäuser? Wohltätigkeitsveranstaltungen? Ein ganzes Jahr? Was hatte sie denn gedacht? Tante Marie hatte ihr von Geschäftseröffnungen und der Weihnachtsbeleuchtung erzählt, aber sie hatte nicht darüber nachgedacht, dass sie Leute hängen ließ, wenn sie einfach verschwand, und sie hatte auch nicht darüber nachgedacht, dass sie in dreihundertvierundsechzig Tagen immer noch Miss Blackpool sein würde. In diesem Augenblick wurde ihr klar, dass sie schon in einer Stunde nicht mehr Miss Blackpool sein würde.

»Wo geht sie denn hin?«, fragte Len.

»Wo gehst du denn hin?«, fragte ihr Vater.

Eine Viertelstunde später trug Sheila Jenkinson, die Zweitplatzierte, eine große, dämliche Rothaarige aus Skelmersdale, das Diadem, und Barbara und ihr Vater saßen im Taxi nach Hause. In der Woche darauf reiste sie ab nach London.



*Schriftzug des Kaufhause Derry & Toms © Rex Features/action press*

Sich von ihrem Vater zu verabschieden, war schwer. Er hatte Angst, allein zurückzubleiben, das wusste sie, aber es hielt sie nicht auf. Im Zug wusste sie selbst nicht, was sie mehr verstörte, sein Kummer und seine Sorgen oder ihre eigene Rücksichtslosigkeit. Sie kam aber nicht im Entferntesten auf die Idee, es sich anders zu überlegen. Sich von Aidan zu verabschieden hingegen war einfach. Er schien geradezu erleichtert und sagte, sie hätte ihm ja sowieso nur Ärger gemacht, wenn sie in Blackpool geblieben wäre. (Im Jahr darauf heiratete er eine andere und machte ihr dann fünfzehn Jahre lang Ärger.)

London war ebenfalls einfach, wenn man nicht zu viel erwartete. Sie fand eine kleine Pension in der Nähe der Euston Station, bezahlte drei Tage im Voraus von ihrem Ersparten, ging zu einer Arbeitsvermittlung und bekam eine Stelle an der Kosmetiktheke von *Derry and Tom's* auf der Kensington High Street. Man brauchte anscheinend bloß um eine etwas schlechtere Version des Lebens zu bitten, das man schon führte, und London gab es einem. London war es auch egal, woher man kam, solange es einem selbst egal war, dass der Mann vom Kiosk und der Busfahrer einen auslachten und nachäfften, wann immer man den Mund aufmachte. »Toopence!« »Piccadelleh!« »Coopa Tea!« Manchmal wiesen sie sogar noch weitere Kunden oder Fahrgäste darauf hin, wie lustig das war.

Ihre Kollegin Marjorie, die bei den Damenschuhen arbeitete, bot ihr ein Doppelzimmer in Earl's Court an, sehr viel näher am Geschäft gelegen, und sie willigte ein, bevor ihr aufging, dass sie sich das Doppelzimmer mit Marjorie teilen würde.

Ihre religiösen Gefühle waren noch stärker geworden: Lucille Ball hatte sie zu einer Art Märtyrerin ihrer Ambitionen gemacht. Das Küchenfenster ging zur Eisenbahnstrecke hinaus, und wenn ein Zug vorbeikam, fiel Ruß vom Fensterrahmen auf den Boden. In London ging beinahe das gesamte Geld, das sie verdiente, für Lebensmittel, Miete und Busfahrkarten drauf. Marjorie war genauso einsam wie Barbara, und sie ging nie aus. Die beiden verbrachten viel zu viel Zeit miteinander. Sie lebten von Dosensuppe und Toast, und sie hatten nie genug Münzen für die Gasheizung. Barbara konnte Lucys Sendung nicht gucken, denn sie hatten keinen Fernseher, also war ihr Heimweh sonntags nachmittags besonders heftig. Es half auch nicht, sich ins Gedächtnis zu rufen, dass sie sich, wenn sie in Blackpool geblieben wäre, jetzt nach London sehnen würde. Das verstärkte nur das Gefühl, dass sie niemals irgendwo glücklich sein würde. Manchmal blieb sie stehen und sah in die Fenster der Arbeitsvermittlungen, aber niemand suchte eine Fernsehkomikerin. Und

manchmal lag sie nachts im Bett und weinte still über ihre eigene Dummheit. Was hatte sie denn gedacht, was passieren würde?

Marjorie hatte ihr den Tipp gegeben, sich die Zeitung *The Stage* zu kaufen und dort nach Angeboten zu gucken. Es gab eine Menge Verkäuferinnen bei *Derry and Tom's*, sagte sie, die in der Teepause *The Stage* lasen und dann verschwanden.

»Habe ich schon mal von einer von ihnen gehört?«, fragte Barbara.

»Wahrscheinlich höchstens von Margie Nash«, sagte Marjorie. »Du hast uns bestimmt mal über sie reden hören.«

Barbara schüttelte den Kopf. Sie hoffte so sehr, dass jemand den geheimen Tunnel vom Kaufhaus ins Showbusiness gefunden hatte.

»Das ist die, die erwischt wurde, als sie auf der Herrentoilette im dritten Stock mit einem Kunden herumgemacht hat, und dann hat sie zugegeben, dass sie einen Rock geklaut hat. Sie hat *The Stage* jede Woche gekauft.«

Barbara ließ sich von Margie Nashs Geschichte nicht abschrecken und kaufte sich fortan ebenfalls jeden Donnerstag *The Stage* beim Zeitungsladen an der U-Bahn-Station Kensington High Street. Aber vieles darin verstand sie gar nicht. Das Blatt war voller Anzeigen, die in einer Art Geheimsprache geschrieben zu sein schienen:

## **Aufruf für nächste Woche**

**Shaftesbury – »Our Man Crichton«. Kenneth More,  
Millicent Martin, George Benson, David Kernan,  
Dilys Watling, Anna Barry, Eunice Black, Glyn  
Worsnip, Patricia Lambert.  
(Delfont/Lewis/Arnold)**

Wer genau wurde da für nächste Woche wozu aufgerufen? Sicher nicht Kenneth More und Millicent Martin und die ganzen anderen? Die wussten ja bestimmt, dass sie in einem Stück am West End mitspielten. Wurde Barbara dazugerufen oder Mädchen wie sie? Und falls diese mysteriösen Aufrufe sie in irgendeiner Weise einschlossen, oder jemanden wie sie, woher sollte sie wissen, wie man darauf reagierte? Es stand kein Datum, keine Uhrzeit und keine Beschreibung der freien Stellen dabei. Jede Menge Produktionen suchten Soubretten, aber sie hatte keine Ahnung, was eine Soubrette war, und sie besaß weder ein Wörterbuch noch wusste sie, wo die nächste Bibliothek war. Aber wenn es kein englisches Wort dafür gab, war es vermutlich eine Arbeit, die man besser nicht annahm. Solange man nicht wirklich verzweifelt war.

Die Angebote im hinteren Bereich der Zeitung waren deutlicher, dort brauchte sie nichts nachzuschlagen. Der *Embassy Club* in der Old Bond Street suchte hübsche und kluge Hostessen. Das *Nell Gwynne* in der Dean Street suchte Showgirls und/oder Tänzerinnen, aber »nur liebenswerte Mädchen«. Das *Whiskey a Go Go* in der Wardour Street suchte Miezen, Mindestgröße 1,70 m, aber sie nahm an, dass die Körpergröße nicht die einzige Anforderung war, und die weiteren wollte sie gar nicht wissen.

Sie hasste es, darüber nachzudenken, ob sie liebenswert genug war, um Mieze oder Hostess oder Showgirl zu werden. Sie fürchtete, dass sie nicht mehr so liebenswert war wie in Blackpool; anders gesagt, dass ihre Schönheit hier deutlich weniger auffiel. Einmal hatte sie in der Kantine die Mädchen gezählt, die ihrer Meinung nach umwerfend aussahen: sieben. Sieben schöne, dünne Wesen alleine in der Mittagspause bei *Derry and Tom's*. Wie viele würden es in der nächsten Mittagspause sein? Wie viele am Kosmetiktresen bei Selfridges und Harrods und The Army and Navy?

Sie war allerdings ziemlich sicher, dass keins dieser Mädchen die Leute zum Lachen bringen wollte. Das war ihre einzige Hoffnung. Was auch immer ihnen wichtig war – und Barbara war nicht mal sicher, dass ihnen

irgendetwas besonders wichtig war – das war es nicht. Leute zum Lachen zu bringen bedeutete, die Augen zu verdrehen und die Zunge rauszustrecken und Dinge zu sagen, die dumm oder naiv klingen mochten, und keins dieser Mädchen mit ihren rot geschminkten Lippen und ihrer unverhohlenen Verachtung für jeden, der alt oder gewöhnlich war, hätte so etwas jemals getan. Aber das verschaffte ihr noch keinen Wettbewerbsvorteil. Die Bereitschaft, die Augen zu verdrehen, brachte ihr in der Kosmetikabteilung rein gar nichts. Und wahrscheinlich war es auch nicht das, was das *Whiskey a Go Go* von seinen Miezen erwartete.

Barbara stellte sich die hübschen Mädchen, die bei *Derry and Tom's* arbeiteten, als schöne Tropenfische in einem Aquarium vor, wo sie hin und her schwammen, auf und ab, in enttäuschter Gelassenheit, sie konnten nirgendwo hin, und es gab nichts zu sehen, was sie nicht schon eine Million Mal gesehen hatten. Sie warteten alle auf einen Mann. Ein Mann würde sie mit einem Netz herausfischen und sie mit nach Hause nehmen und sie in ein noch kleineres Aquarium setzen. Nicht alle warteten darauf, einen Mann zu *finden*, denn sie hatten bereits einen gefunden, aber deswegen hörten sie nicht auf zu warten. Manche warteten darauf, dass ein Mann sich entschied, und andere, die Glücklichen, warteten darauf, dass ein Mann, der sich bereits entschieden hatte, genug Geld verdiente.

Barbara wartete nicht auf einen Mann, glaubte sie, aber sie wusste auch nicht mehr, worauf sie eigentlich wartete. Im Zug hatte sie sich vorgenommen, in den ersten beiden Jahren nicht mal daran zu denken, wieder nach Hause zu fahren, aber schon nach zwei Monaten merkte sie, wie die Kampfbereitschaft und das Feuer in ihr niederbrannten, bis sie nur noch eins wollte, nämlich sonntags fernsehen. Das hatte die Arbeit aus ihr gemacht – die Arbeit, die Kälte, die Dosensuppen und Marjories Polypen. Sie hatte vergessen, dass sie Lucy werden wollte; sie wollte sie nur noch gern auf dem Bildschirm sehen.

*Jim*) – *The Reunion!* heißen. Mit Ausrufezeichen. Ich muss ein paar Leute anrufen. Das Theater. Neue Plakate drucken lassen. Verfluchte Scheiße.«

Er telefonierte schon, ehe er die Lounge verlassen hatte.

»Mensch«, sagte Sophie. »Ein Ausrufezeichen.«

»Alles auf Anfang«, sagte Clive.

»Das ist nicht witzig«, sagte Bill.

»Mir gefällt es«, sagte Tony. »Dennis ist im Geiste bei uns.«

»Es ist trotzdem nicht witzig«, sagte Bill.

Manchmal erzählte Sophie Dennis, was passiert war. Es kam einem Gebet schon recht nahe. Sie wusste, er würde alles hören wollen, was mit den Kindern und Enkeln zu tun hatte, auch wenn das meist eher Lokalnachrichten waren als national bedeutende Meldungen; er war keiner dieser gleichgültigen, wenn auch wohlwollenden Männer gewesen, die von ihren Frauen am Telefon immer nur die Schlagzeilen der Familienneuigkeiten hören wollen, ohne die ganzen langweiligen Details. Meistens war er es gewesen, der angerufen hatte, darum fühlte sie sich jetzt zumindest verpflichtet, ihm alles zu erzählen, in all den Einzelheiten, an die sie sich erinnern konnte. Über Berufliches hatte sie ihm noch nie berichten müssen; seit seinem Tod hatte sie nicht mehr gearbeitet. Er würde sich freuen zu hören, dass sie spielte.

Ich sitze in einer Garderobe in Eastbourne, sagte sie. (Nicht laut. Das wäre verrückt. Aber es war Reden, nicht Schreiben oder Denken.) Tony und Bill sind irgendwo im Theater unterwegs. Sie haben ein Stück über Barbara und Jim geschrieben, und der junge Produzent rennt gerade die Strandpromenade auf und ab und brüllt alle an, die alt genug sind, sich an uns zu erinnern, weil der Saal heute Abend halb leer sein wird. Das Stück ist viel besser, als ich gedacht hätte. Es ist lustig und traurig – wie das Leben. Und Clive versucht mich anzubaggern, und es könnte gut sein, dass ich ... Sie unterbrach sich. Das wollte Dennis sicher nicht hören, und sie

wollte es ihm auch nicht erzählen, und sie wusste auch gar nicht, was es da zu erzählen gab. Wir sind also alle hier, fuhr sie fort. Und wir werden auch morgen Abend alle da sein, und übermorgen. Und wenn ich schon nicht zu Hause bei dir sein kann, dann will ich bei ihnen sein.

Das stimmte nicht ganz, merkte sie. Sie wollte überhaupt nicht zu Hause bei Dennis sein, sondern hier in Eastbourne, mit Dennis und den anderen, oder noch besser in einem BBC-Studio, mit Clive nebenan und Dennis draußen auf dem Flur, auf und ab laufend. Sie wollte nicht zurück ins Jahr 1964; sie war nicht nostalgisch. Sie wollte bloß arbeiten. Sie nahm das Textbuch noch einmal zur Hand. Irgendwas konnte sie mit der Teekanne in der ersten Szene anstellen, da war sie sicher. Sie konnte einen Lacher herauskitzeln, mit dem niemand gerechnet hatte, und dann würde es schon laufen.

## Danksagung

Danke an Joanna Prior, Venetia Butterfield, Anna Ridley, Lesley Levene, John Hamilton, Georgia Garrett, Geoff Kloske und – ein letztes Mal, leider – Tony Lacey. Die Bücher von Graham McCann waren mir von unschätzbarem Wert, vor allem *Spike & Co.*, was jedem ans Herz gelegt sei, der sich für britische Comedy aus dieser Zeit interessiert. Und auch wenn David Kynaston noch nicht in den 1960er-Jahren angekommen ist, haben seine drei brillanten Bücher zur Sozialgeschichte, *Austerity Britain*, *Family Britain* und *Modernity Britain* mich bei der Arbeit an *Miss Blackpool* inspiriert. Ohne John Forrester, Sarah Geismar, Sandra Verbeckiene, Hayden Thomas und Sebastien Alleaume hätte ich nie einen Handschlag getan. Und zu guter Letzt hat die Arbeit von Ray Galton und Alan Simpson mich in meinem Schreiben stark beeinflusst, und in vielerlei Hinsicht wären nicht nur dieses, sondern auch meine vorherigen Bücher ohne sie nicht entstanden.



**KiWi-NEWSLETTER**

jetzt abonnieren

## Impressum

Titel der Originalausgabe: *Funny Girl*

© 2014 by Nick Hornby

All rights reserved

Aus dem Englischen Isabel Bogdan und Ingo Herzke

Verlag Galiani Berlin

© 2014, 2016, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

eBook © 2014, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Rudi Linn, Köln, nach dem Original von Penguin Books

Covermotiv: © Victoria and Albert Museum, London

ISBN 978-3-462-30838-9

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Bahnhofsvorplatz 1, 50667 Köln

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Schrift Deja Vu: © 2003 by Bitstream, Inc. All Rights Reserved.